

Verleihung des Kunstpreises der Stadt Zürich, im am 4. 12. 2010 im »Kaufleuten«
(© Abdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Autors.)

Laudatio auf Peter Liechti von Fredi M. MURER

Lieber Peter Liechti, sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin, liebe Freunde und Freundinnen der Kunst (inkl. der Filmkunst), meine geschätzten Damen und Herren!

Herbstzeit, sagt man, sei Erntezeit. In den vergangenen Wochen und Monaten wurden wir fast täglich mit neuen Namen von Preisträgern und -trägerinnen bekannt gemacht, welche zum Wohle und Nutzen der Allgemeinheit im Bereich Medizin, Wirtschaft, Physik, Chemie, Literatur und sogar Frieden durch herausragende Leistungen aufgefallen sind. Und dazwischen laufen sich in unseren Zeitungsspalten Gewinner und Gewinnerinnen von nationalen und lokalen Preisen und Ehrungen gegenseitig den Rang ab. - Das ist gut so!

Sogar Zirkusaffen, die nur zum Gaudi der Allgemeinheit permanent und unfreiwillig ihre Saltos vor- und rückwärts machen, brauchen ab und zu eine Banane. Und Warum sollte dies für ihre Nachfahren anders sein? - Der kleine Unterschied zwischen uns und ihnen besteht allenfalls darin, dass wir, Spitzenköche, Boni-Recorder, Top-Managerinnen und Sportler und Sportlerinnen des Jahres, unsere Saltos vor- und rückwärts freiwillig machen. Einzig wir Künstler und Künstlerinnen stehen da irgendwo dazwischen. Zwar machen wir unsere Vorwärtssaltos ebenfalls freiwillig, aber diejenigen rückwärts nur unter Sachzwang, weil wir ja nicht nur künstlerisch, sondern auch ökonomisch überleben wollen.

Dazu sind eben Preise und Ehrungen für künstlerische Leistungen wie ein Geschenk vom Himmel. Aber weil der Himmel (in der Regel) eine bargeldlose Institutionen ist, müssen jeweils irdische Einrichtungen dafür einspringen. In unserem konkreten Falle ist es die Präsidialabteilung unter dem Patronat des Gesamt-Stadtrates, die den diesjährigen ehrenvollen und hochdotierten **Kunstpreis der Stadt Zürich** an den **Filmemacher Peter Liechti** für sein filmisches Werk überreicht.

Lieber Peter, ich gratuliere dir von Herzen.

»Film« und »Kunst« sind zwei Begriffe, die ich beide, einzeln, gut mag, aber miteinander verheiratet, durch Bindestrich oder zusammengeschrieben, bereitet mir das Wort eher Mühe. Je beabsichtiger »**Filmkunst**« zelebriert wird, umso verstimmter reagiere ich darauf. Nichtsdestotrotz entsteht immer wieder mal **echte Filmkunst**, aber eben nicht dank **Absicht** und **Wollen**, sondern durch **Arbeit** und **Können**.

Da du, lieber Peter, absolut kein **wollender Absichtler** bist, sondern ein **arbeitender Könnler**, geht dieser Kunstpreis an dich voll in Ordnung – und zwar hochverdient!

Als Kollege (und Zeitgenosse) danke ich dir für deine Filme! Sie beweisen, zumindest mir, dass in unserem Land nach wie vor Filme möglich sind, die ich, ohne deine immer wiederkehrenden Beweise, inzwischen für unmöglich halten würde, oder zumindest vom Aussterben bedroht.

(Auf den Klimawandel durch stetes Ansteigen des Erfolgszwangs will ich hier nicht eingehen.)

Peter, du machst Filme die vor Eigensinn strotzen und dennoch dem Gemeinwohl nicht unzugänglich bleiben. Deine Filme, so unterschiedlich sie sind, oszillieren alle irgendwo zwischen Ernsthaftigkeit und Humor, Selbstironie und Sarkasmus, politischer Reflexion und anarchischer Poesie, Engagement und Amour fou, kurz: zwischen Realitätsnähe und Fiktion. Und allen gemeinsam ist: Authentizität.

Das sehr Spezielle an deiner filmischen Arbeitsweise ist die absolut gleichwertige Pflege und Gewichtung der Bild- und Tonebene. Du liebst Filmkameras und du stellst auch immer wieder unter Beweis, dass du ein überdurchschnittlich gutes Auge dafür hast, unsere (uns permanent 360-Grad umgebende) Wirklichkeit im Sucher auf ein filmästhetisches Recheck zu verdichten.

Dazu hast du aber auch ein ebenso gutes Ohr. Die exquisiten Orchestrierungen deiner Tonspuren empfinde ich oft als autonome Kunstwerke, sodass man deine Filme eigentlich zweimal anschauen müsste: einmal mit offenen und einmal mit geschlossenen Augen. Durch deine virtuose (und inzwischen perfektionierte) Verfahrensweise im Umgang mit dem Ton (immer in Beziehung zum Bild), legierst du sozusagen die **Film- und die Hörspielkunst** zu etwas eigenständigem Dritten.

Und ich denke, irgendwo hier in diesem »Kern-Fusionsgebiet« der Hör- und Sehsinne verbirgt sich das Geheimnis deiner Filme und hier liegt auch deine spezifische künstlerische Kraft.

Zu diesem Markenzeichen hinzu käme da noch dein ausgesprochen feines Gespür für die geschriebene und gesprochene Sprache. Die Genauigkeit und Verknappung deiner Kommentare und Texte können sich durchaus mit denen von Full-time-Literaten messen.

Ein ganz bestimmter Text hat es mir besonders angetan: Der von dir selbst gesprochene Monolog im dadaistisch-experimentellen Kurzfilm »**Ausflug ins Gebirge**«, (1986) ist, in Sachen Schrägheit und abgründigem Witz, von Jandl'scher Güte, auch deine angewendete Sprechweise.

(Nachzulesen in seinem soeben erscheinenden Buch: Lauftext – ab 1985) im Vexer Verlag St. Gallen)

Damals warst du **35** und zum ersten Mal selber mit einem eigenen Film an den Solothurner Filmtagen. Der eingefahrene Erfolg blieb nicht ohne Wirkung. Ein Jahr später warst du wieder da. Diesmal mit zwei Kurzfilmen: »**Tauwetter**« und »**Théâtre de l'Espérance**«.

Meine Damen und Herren, so ist das eben beim Film! Einmal infiziert, gibt es kaum noch einen Weg zurück in die Normalität. Peter Liechti hat seither jedenfalls nicht mehr aufgehört Filme zu machen, genauer gesagt: Autorenfilme. Das sind Filme, die eigentlich nur auf seinem eigenen Mist wachsen können. Womit ich nicht gesagt haben möchte, dass alles Mist ist, was nicht auf seinem Mist wächst. Vielmehr befindet sich Peter Liechti als dokumentarischer Filmmacher mit essayistisch-fiktionaler Neigung hierzulande in ziemlich guter Gesellschaft. Wie wir wissen, genießt der Schweizer Dokumentarfilm seit Langem ein hohes Ansehen, auch international. **Ohne jeden Zweifel gehört da Peter Liechti zu den 5 Elefanten.** Mit einer einzigen Spielfilm-Ausnahme, »**Marthas Garten**«, hat er ausschliesslich essayistisch-dokumentarische Filme gemacht.

Lieber Peter, ich finde, da hast du eine sehr weise Entscheidung getroffen. Hättest du dich nämlich für die reine Fiktion entschieden, wäre die Herde (um nicht zu sagen Horde) wesentlich grösser. Dafür allerdings die Tiere auch wesentlich kleiner!

(Anwesende Spielfilm-Elefanten natürlich ausgenommen.)

Zum Glück ist die Berufsbezeichnung »**Filmmacher**« (noch) kein geschützter Titel. Jeder und jede darf eine Kamera in die Hand nehmen und filmen. Übrigens verfügt Zürich (inkl. Bachelors- und Masters of Art) über die grösste Filmmacher-Dichte (pro Kopf und Einwohner) in ganz Europa. Insofern sind Geld-Preise natürlich erst recht Geschenke des Himmels.

Preise mögen ja vom Himmel fallen, aber Filmmacher fallen nicht vom Himmel. Es zu werden, und vor allem es zu bleiben, ist mit Schwerarbeit und wahnsinnig viel Geduld und Beharrlichkeit verbunden. Natürlich auch mit ökonomischen Tiefflügen, wechselnden Beziehungen, und immer wieder mal mit wunschlos viel Glück, für das man uns beneidet.

Das ist der richtige Moment, um ganz kurz einige Daten zum Werdegang unseres Preisträgers in Erinnerung rufen.

Er wurde 1951 in St. Gallen geboren und wuchs dort in einem Aussenquartier auf. Von seinem Vater - einem Versicherungsexperten - hat er gelernt, dass es kein Leben ohne Risiko gibt, bzw. ohne Risiko kein Leben. Vielleicht auch, dass man zwar beides nicht verhindern, aber immerhin versichern kann, und davon gut leben. Jedenfalls wusste Peter schon als Primarschüler, dass er einmal Arzt werden will.

Seine Mutter hingegen, die ihn immer Geschichten vorlas oder erzählte, war eher für die Seltenheit als für die Sicherheit zuständig. Und sie zeigte sich entsprechend beglückt darüber, dass ihr Sohn nicht nur gut im Rechnen und Rechtschreiben sondern auch im Zeichnen und Malen war. Sein Grossvater, den er sehr bewunderte, war Textilzeichner.

Peter war ein guter Schüler, und dank seinem eben so gut entwickelten Gerechtigkeitsinn auch ein rebellischer. In seiner Freizeit hörte er leidenschaftlich gern Musik und sammelte eifrig Platten. Seine Ersparnisse zählte er nicht in Franken, sondern in Anzahl LP's zusammen.

Einen Fernseher gab es zu Hause nicht! Der erste Film, den er (mit 13 in Begleitung seiner Grossmutter) im Kino gesehen hat, war ein sog. Kulturfilm: »**Die Wüste lebt**«. Ob es sich dabei um

den von Walt Disney gehandelt hat, oder um einen Bericht über die ersten Solothurner Filmtage, entzieht sich meiner Kenntnis.

Nach der Matura, die er problemlos hinter sich brachte, begann er wie geplant sein Medizinstudium an der Uni Bern. Unter dem Eindruck, dass die dort verabreichte Humanmedizin ihm zunehmend unhumaner vorkam, bzw. sich als spröde medizintechnische und statistische Schufferei herausstellte, brach er nach drei Semestern das Studium ab und gönnte sich vorerst mal eine Denkpause.

Diese überbrückte er ökonomisch als Aushilfslehrer in diversen St. Galler Primarschulen und rächte sich bei dieser Gelegenheit am autoritären Getue seiner ehemaligen Lehrerschaft, durch ein ebenso **antiautoritäres** Getue gegenüber seiner nun ihm anvertrauten Schülerschaft.

Diese dankten es ihm mit gebührender Respektlosigkeit ihm gegenüber, während deren Eltern und die Schulleitung zum Gegenangriff übergingen. Dieser Konflikt schien beim Werkstudenten kreative Kräfte mobilisiert zu haben. Jedenfalls besorgte er sich eine Super-8-Kamera und drehte seinen ersten Film. Diesem gab er den scheinbar lieblichen Titel: »**Sommerhügel**«. Jedoch verbarg sich dahinter, ironisierend, der kecke Verweis darauf, dass der aufkeimende Zeitgeist der umstürzlerischen und nonkonformistischen Siebzigerjahre - sprich: »Summerhill-Pädagogik« - inzwischen auch in die abgelegenen Provinzen der Ostschweiz vorgedrungen war.

Für seine, nun immer klarer in künstlerischer Richtung tendierenden Ambitionen wurde die Luft in St. Gallen für ihn immer dünner. Dazu mögen auch die Hundertschaften von »Jungen Schnaufern« an der aufblühenden Handelshochschule beigetragen haben. Also zog er wieder nach Bern und liess sich dort an der Hochschule für Künste zum Zeichnungslehrer ausbilden. Eines Tages kam ihm zu Ohren, dass 100 Km. nordöstlich von »Bern Ost«, eine aufblühende Kulturmetropole existiert. Sofort stieg er in den Zug und übersiedelte nach Zürich. Hier setzte er an der HGKZ sein Studium als Zeichnungslehrer fort und schloss es mit Diplom ab. Statt nun full time Kunst zu machen, begann er an der Uni Zürich Kunstgeschichte zu studieren, im Nebenfach Ethnologie und Psychologie.

Die zwei prägendsten Erlebnisse als Uni-Student verdankt er aber der ETH. Nämlich Adolf Muschg's Literatur-Seminar über Kafka & Robert Walser und Viktor Sidler's nicht minder legendäre Vorlesungsreihe zur Filmgeschichte.

Muschg habe ihn zum leidenschaftlichen Leser gemacht und Sidler zum leidenschaftlichen Kinogänger. - Ja, auch einige Filmemacher und Filme hätten bleibende Spuren hinterlassen. Von den Vertretern des klassischen Autorenkinos, nannte er (nebst einigen anderen) an erster Stelle Pasolini und Godard. Und von den einheimischen Filmen: »**Geschichten der Nacht**« von Clemens Klopfenstein, »**Reisender Krieger**« von Christian Schocher (Kamera ebenfalls Klopfenstein), und »**Step Across the Border**« von Nicolas Humbert & Werner Penzel. Und, mit Glanz in den Augen, fügte er noch an, dass er die Filme von Chaplin und Buster Keaton seit seiner BubENZEIT liebe und sie immer wieder anschauete.

Seine tiefste Leidenschaft gilt jedoch nach wie vor der Musik. Darum erscheint es irgendwie auch naheliegend, dass einige seiner engsten Freunde und Seelenverwandten Musiker sind.

Einer von ihnen ist Norbert Möslang, etwa gleich alt und ebenfalls in St.Gallen geboren. Der gelernte Geigenbauer gehört zu den Pionieren in Sachen »Hardware-Hacking« und arbeitet seit über 20 Jahren mit geknackter Alltagselektronik: „cracked everyday-electronics“ nennt sich das auf Neudeutsch. Mit dieser Methode will er verborgene Untergründe von elektronischen und visuellen Systemen entdecken. Selber sagt er es so: »*Ich versuche mit Hilfe von elektronischen Medien zu malen.*«

Über sein Freund (und seine Musik) hat Peter Liechti 1989 einen Film gedreht. Titel: »**Kick that Habit – Ein Tonfilm**«

Diese **Mini-Laudatio** hat sich der »Sound-Design-Symphoniker« **Norbert Möslang** damit verdient, dass er für: »**Hans im Glück**« und »**Das Summen der Insekten**« die Filmmusik kreiert hat. (*Mehr darüber später.*)

Ja, und da gäbe es **noch** einen »Bruder im Geiste« dessen Kunst nicht ganz geräuschlos zustande kommt. Zwar nennt dieser es selber «skulpturale Kammermusik», was in Wirklichkeit aber Schiessereien und Explosionen sind. Roman Signer und Peter Liechti sind seit langem eng befreundet.

Schon in Peter 's Kurzfilm »**Senkrecht - Waagrecht**« von anno 1985, schiesst Roman mit scharfer Munition Löcher in gefüllte Wassereimer, die an Skiliftbügeln gehängt ihre Runden drehen.

Über diesen Wahlverwandten drehte Liechti elf Jahre später (1996) den wunderbar aberwitzigen Film: »**Signers Koffer**«. Eine Art Roadmovie entlang den magischen, aufgeladenen «Landschaftsrillen» quer durch Europa: von den Schweizer-Alpen bis nach Ost-Polen - von Stromboli bis nach Island.

Dieser, zum Kult-Film avancierte Streifen, machte Peter Liechti weltberühmt und Roman Signer weltbekannt. Jedenfalls steigen seine Preise seither kontinuierlich.

Drehen wir aber das Zeitrad nochmals um 13 Jahre zurück, ins Jahr 1989. Peter Liechti's Kunstgeschichts-Studium hatte wegen lebensnotwendigen Brotarbeiten immer längere Unterbrüche zu erdulden. Ein sehr willkommener Unterbruch, mit lebenslänglichen Folgen, löste eine Anfrage des Produzenten Res Balzli aus. Er fragte Liechti, ob er nicht Lust hätte einen Film über des gigantische Staudamm-Projekt GRIMSEL-WEST zu drehen. Liechti sagte sofort zu. - Ein Jahr später wurde sein Film: »**Grimsel - ein Augenschein**« in Solothurn uraufgeführt.

Darüber schrieb ein gewisser Lorenz Beiser im Aargauer Tagblatt: »*Eine Landschaft kann sich nicht wehren, schon gar nicht gegen einen Staudamm. Für die Landschaft am Grimsel wehrt sich deshalb Peter Liechti, und sein Film ist nicht nur schärfste Agitation, sondern auch hochwertigste Poesie, anti-ästhetisch verfremdend, sensibel meditierend, blitzgescheit philosophierend - die Sensation der diesjährigen Filmtage.*«

Dem habe ich nichts beizufügen. Ausser, dass man einen viel besserer Start ins Leben als »freischaffenden Filmemacher« kaum erwischen kann.

Peter Liechti's Übergang vom Teilzeitfilmer zum professionellen Filmemacher könnte man, filmtechnisch ausgedrückt, als eine sehr lange Überblendung bezeichnen. Immerhin unterscheidet sich das Unikum Lichti wenigstens in einem Punkt **nicht** von allen anderen Schweizerfilmern: auch er gründete zuerst mal eine GmbH, wie bei allen andern, mit Betonung auf »beschränkte Haftung«!

Liebe Preis-Feier-Gäste, aufgrund meiner bisherigen Ausführungen und Behauptungen können sie zumindest erahnen, das Peter Liechtis Filme generell schwer zu schubladisieren sind, was Filmkritiker gar nicht lieben und Kinobetreiber noch weniger. Und diese Tatsache hatte und hat zur Folge, dass seine Filme, programmtechnisch gesehen, eher auf Nebenflüssen durch die Mainstream-Kinolandschaft Schweiz mäandern, gleichzeitig aber auf allen erdenklichen Filmfestivals rund um den Erdball zu sehen sind, wo sie von Filmliebhabern und Filmkennern geliebt und bewundert werden, und von internationalen Jurys prämiert.

Nun hat ja zum Glück auch Zürich ein eigenes Filmfestival erhalten. Zwar eines, (zumindest vorerst noch), dass sich weniger für Liechti & Co.-Filme interessiert, als für *big names from overseas, walking over the pink or green carpet and giving sophisticated workshops, to make the small-sized Swiss filmmakers hopefully a little bit bigger - bigger than life*. Darum möchte ich an dieser Stelle der Zürcher Kunstpreis-Jury für ihre klar- und weitsichtige Wahl des diesjährigen Preisträgers ein Kränzchen winden.

Hiermit wäre eigentlich alles Wesentlichste gesagt, was es zu sagen gibt, und wir könnten zum Apéro riche übergehen und mit dem Preisträger anstossen. Aber wie ich sehe, hat sogar die Catering-Crew mit einer längeren Rede gerechnet. Also sage ich halt noch zwei, drei Dinge:

Eine Binsenwahrheit, die man nicht oft genug wiederholen kann ist die: Filme machen ist kein Solotrip, sondern Teamarbeit. Bei seinem ersten und bisher einzigen Spielfilm »**Marthas Garten**« (1997) erging es Peter Liechti ähnlich wie mir beim Drehen der »**Grauzone**«. Mangels Erfahrung im Umgang mit professionellen Schauspielern und fehlender Autorität gegenüber einer semi-professionellen Crew, begannen sozusagen alle, vom Beleuchter, über die Kostümfrau bis zum Kameramann, auch ein bisschen Regie zu führen. Eine absolut desaströse Erfahrung, die man als Regisseur höchstens einmal schadlos überlebt.

Nach diesem Team-Schock, sagte mir Peter Lechti, habe er eine grosse Sehnsucht nach »back to the roots« verspürt. Wieder allein mit der Kamera nach draussen zu gehen, durch den Sucher zu schauen und die Welt neu zu sehen. So sei »**Hans im Glück - Drei Versuche das Rauchen aufzugeben**« entstanden. Insofern ging es hier nicht nur um Laufen gegen das Rauchen, sondern auch um Laufen gegen seinen Spielfilm-Team-Schock.

Dazu hat Peter Liechti sich selber folgende Regeln auferlegt: *»Die ganze Strecke wird zu Fuss zurückgelegt. / Marschieren werde ich grundsätzlich allein. / Einzige Begleiter sind mein Reise-Tagebuch und eine Videokamera. / Begegnungen und längere Aufenthalte ergeben sich allenfalls spontan. / Ab Haustür keine einzige Zigarette mehr!«*

Nach diesem heilsamen Solotrip und Entwöhnungs-Dreh fand er offensichtlich wieder zurück zur Teamarbeit. Für den Schnitt zog er Tania Stöcklin, und für die Musik Norbert Möslang bei.

Als geborener Nichtraucher hatte ich nach diesem sehr vergnüglichen und intimen **Hans-im-Glück**-Film das dringende Bedürfnis endlich mit Rauchen anzufangen. Aber auch wieder mal mutterseelenallein durch den Kamerasucher zu blicken und abzudrücken.

Ich finde, Peter Liechti hat ein ganz besonderes Flair dafür, für jeden seiner Filme, die optimale Team-Chemie zu finden. Er liebt es mit »harten Nüssen« zusammenzu-arbeiten. Aber statt einschläfernder Harmonie, sucht er bewusst die Auseinander-setzung und den Diskurs mit starken Persönlichkeiten, die eigene Visionen haben. Meistens sind es sogar selber Filmemacher oder Filmemacherinnen, die für ihn an der Kamera stehen, oder am Schneidetisch sitzen. Mit Peter Guyer, an der Kamera, hat er vier Filme gemacht, mit Dieter Gränicher, als Cutter, zwei und mit der Filmemacherin Tania Stöcklin als Cutterin drei.

Von wegen »Schwerarbeit«: Im Falle von »**Namibia Crossings**« (2004) sass er zusammen mit seiner Cutterin Loredana Cristelli eineinhalb Jahre am Schneidetisch. Er sei fast verzweifelt an diesem Film. Aber sie seien zusammen durch dick und dünn gegangen und durch Hochs und Tiefs, bis sich aus dem Berg von Rohmaterial der darin versteckte Film herauskristallisiert habe.

AFRIKA, sagt Peter Liechti, sei für ihn schon immer eine Art Synonym für Sehnsucht und Heimweh gewesen. Hier habe alles angefangen und hier lägen auch die Wurzeln der Musik, die er am meisten liebe: Jazz. Getrieben von Erlebnishunger sei er mal drei Wochen in den Südsudan gereist, wo er das Schlimmste, Schönste und Intensivste seines Lebens erlebt habe. Und kaum zurück in Zürich, habe er vom Namibischen Cellisten **Bernhard Götter** eine Anfrage erhalten, ob er Interesse hätte, die »**Hambana Sound Company**« (bestehend aus 12 Musiker und Sängerinnen aus Namibia, Zimbabwe, Angola, der Schweiz und Russland), auf einer Tournee durch Namibia filmisch zu begleiten. Noch am Telefon habe er zugesagt. - »**Namibia Crossings**«, (von Franziska Reck produziert), ist ein hochkomplexer Musik- Ethno- Roadmovie von archaischer Schönheit. Aber statt mir zu glauben, schenken sie sich doch eine DVD zur Weihnacht.

Es ist bemerkenswert, dass fast alle Filme von Peter Liecht irgendwelche Querverbindungen zu seinem erweiterten Freundeskreis haben, sowohl hinter wie vor der Kamera. Auch der nächste:

»**Hardcore Chambermusic – A Club for 30 Days**« (2006) Dieser Film ist eine filmische Kondensierung oder Komprimierung eines 30-tägigen Konzerts von drei Wahnsinnigen auf 72 dichterische, dichte Filmminuten. Die Namen der drei Musiker-Freunde sind identisch mit dem Namen der »**Formation für improvisierte Musik: Koch-Schütz-Studer**. Als krönender Abschluss dieser Feier werden wir das Vergnügen habe diese drei **Wahnsinnigen** live zu erleben. Zur Einstimmung zitiere ich von drei wahnsinnigen Herren schon mal je einen Satz aus dem Film:

Von **Martin Schütz**, dem virtuosen 5-String-Instrumentalisten: *»Im Geräusch eines Ventilators ist schon wahnsinnig viel Musik drin.«*

Von **Hans Koch**, dem atemberaubenden Bläser zahlloser Blasinstrumente: *»Ich bin ein Zweifler, Komplimente machen mir Angst.«*

Und von **Fredy Studer** dem opulente Drummer & Perkussionisten: *»Ich habe in vielen guten Bands gespielt, meistens stimmte es nur musikalisch und menschlich nicht, oder umgekehrt. Aber in dieser Band stimmt einfach alles.«*

Bevor es aber soweit ist, bitte ich noch schnell alle Anwesenden ihre Hand aufs Herz zu legen und sich selber zu fragen:

Haben ich den Gewinner des Europäischen »**Prix ARTE 2009**« »**Das Summen der Insekten**« gesehen? - Und wenn NEIN: Haben ich wenigstens die Besprechung im BLICK gelesen?

(Kurzer Blickkontakt mit Publikum!)

Weil nur die Hälfte ein »Zwei-Mal-Nein-Gesicht« macht, lese ich ihnen auch nur die Hälfte daraus vor:

»Liebe BLICK-Leser, es gibt Filme und Filme. Solche die wir wie ein Glas Bier in einem Zuge leer trinken, und bevor es einem aufstösst, läuft schon der nächste an unseren Augen vorbei. Solche Bier-Filme befriedigen zwar unsere frühkindlich geprägte Schlucklust, aber den Durst löschen sie nicht. - Es gibt aber auch Filme, die sind wie gebranntes Wasser, so hochprozentig und meisterlich destilliert, dass man sie sich nur in kleinen, diskreten Schluckdosen zu Gemüte führt. – Und (sofern der Gaumen noch intakt ist), können diese Filme ein Universum von Sinneserinnerungen und Bildern in uns wachrufen.

Genau um einen solchen Film handelt es sich bei Peter Liechti's Meisterwerk: **»Das Summen der Insekten – Bericht einer Mumie«**. Man könnte auch von einem visuellen Gedicht sprechen, oder (dank der Filmmusik von Norbert Möslang) von einem bildgewaltigen Song. - Geschildert wird in diesem Film die Chronik eines selbst gewählten Todes durch Verhungern.

Der im Film physisch anwesende, aber auf der Leinwand nicht sichtbare Protagonist zelebriert vor unseren Augen seinen langsamen Hinschied, der in Realzeit ganze 59 Tage dauert. Wir erleben nur, wie diese Tage teils kurzweilig, teils schmerzlich langsam, teils philosophisch reflektierend und manchmal auch beglückend humorvoll an ihm bzw. uns vorüberziehen. All dies spielt sich ab, weit draussen in einem einsamen Waldstück fern der Zivilisation, aber dennoch mit dieser (einseitig) in Verbindung stehend durch ein Transistorradio, dessen Batterien ebenfalls am Sterben sind.

Während auf der Leinwand die realen und imaginierten Bilder des verhungernenden Mannes auf uns einwirken, hören wir immer wieder eine Ich-Stimme aus seinem Sterbe-Tagebuch vorlesen. Und auf diese Weise nehmen wir auch teil am Entschwinden seines Geistes. So hautnah und authentisch und gleichzeitig als grosse Metapher erzählt, habe ich **»Sterben«** im Kino noch nie erlebt.

(Weil so lange Zitate honorarpflichtig wären, musste ich mich halt selber zitieren.)

Lieber Peter, auf deiner Internet-Seite ist zu lesen, dass Du, unter dem Arbeitstitel: **»Vaters Garten – Der Untergang des Abendlandes«**, bereits wieder an einem neuen filmischen Essay arbeitest, welches nächstes Jahr ins Kino kommen soll.

Dazu schreibst du lakonisch: *»Das Bild, das ich mir von meinen Eltern mache, stammt im Grund aus meiner Jugendzeit. Und bis heute habe ich noch nie versucht, dieses Bild einer ehrlichen Prüfung zu unterziehen. "Vaters Garten" ist der Versuch einer persönlichen Geschichts-Revision. Kein Portrait meiner Eltern, sondern die filmische Verdichtung eines Lebensgefühls, stellvertretend für das Lebensgefühl einer ganzen Epoche, deren Ende längst eingeläutet wurde.«*

Ich muss dir gestehen, diese letzten 5 Worte haben mich ziemlich hart getroffen. Da ich zwei Töchter habe, die nur unwesentlich jünger sind als Du, würde dieses längst eingeläutete Ende eigentlich auch auf mich zutreffen. Und ich höre tatsächlich seit geraumer Zeit immer wieder ein unerträgliches Geläute in meinen Ohren, welches ich aber bis jetzt immer als Tinnitus abgetan habe – offenbar irrtümlicherweise.

Im Ernst lieber Peter, ich freue mich total (und brüderlich) auf deinen nächsten Film.

Dazu abschliessend noch eine verwegene Mutmassung: Wenn ein Sohn, der seine Eltern zum Anlass nimmt, einen Film über das *»Lebensgefühl einer ganzen Epoche«* zu machen, und er diesem den Arbeitstitel **»Vaters Garten«** gibt, so kann dies möglicherweise damit zu tun haben, dass er **»Mutters Garten«** aus irgend einem guten Grund nicht öffentlich zugänglich machen will.

Wie wir wissen, sind für männliche Künstlerkarrieren nicht selten die mütterlichen Gene verantwortlich, deren lebenslängliche Entschlüsselung, nebst Neurosen und Existenzkrisen, ab und zu auch kreative Ausbrüche zur Folge haben können, in welche Richtung auch immer. Im Falle, bzw. Glücksfalle, von Peter Liechti, resultierten daraus aber weder Banküberfälle noch Bankgründungen, sondern geniale Filme.

Ein Dreh-Ende ist nicht in Sicht! - Und frei nach Descartes heisst dies (für dich Peter) weiterhin: **Ich denke also film ich!**

Ich danke fürs Zuhören!

